Scranton Wochenblatt.

Office:
321 Spruce Straße.

Mineralisches.

Vor kurzer Zeit ist ein officieller Ausweis darüber veröffentlicht worden, wie viel in den Ver. Staaten während der letzten fünf Jahre an Mineralien gewonnen worden ist. Es werden bei uns 13 verschiedene Arten von Metallen gefunden, einige davon indeß in sehr geringen Quantitäten. Unter den hervorragendsten und werthvollsten sind zu rechnen und nach Verhältniß untenstehender Abschätzung gefunden worden:

Roheisen	$ 431,916,413
Silber	244,400,000
Gold	160,101,000
Kupfer	87,029,710
Blei	59,621,491
Alle übrigen zusammen	24,205,613
Zusammen	$1,007,274,232

Unter die letztere Klasse ist in erster Linie Zinn zu rechnen. Der Platina-Gewinn belief sich nur auf wenige tausend Dollars. Aluminium wurde 1882 gar nicht gefunden, 1883 belief sich der Werth der Ausbeute auf $1000, 1886 dagegen auf $27,000. Gefunden wird es fast in jedem Staate, in welchem man Metalle zu Tage fördert, jedoch nie in freiem Zustande, und die Trennung von den Verbindungsstoffen ist eine so kostspielige, daß die Ausbeutung dadurch wesentlich beschränkt wird.

Das im Handel vorkommende Aluminium ist nicht chemisch rein, es enthält von der Fabrikation herstammend 2—12 Prozent fremde Stoffe, meist Silicium und Eisen. Seine Farbe und Glanz stehen in der Mitte zwischen Silber und Platin, es ist vollkommen streck- und dehnbar, läßt sich bei wiederholtem schwachen Erwärmen zu dünnem Draht ausziehen und zu feinster Folie schlagen. Betreffs der Festigkeit steht es dem Zink nahe, übertrifft aber dieses nach kaltem Hämmern bedeutend. Aluminium ist dreimal leichter als Kupfer, viermal leichter als Silber. Es ist kaum magnetisch, guter Leiter für Wärme und Electricität und giebt beim Anschlagen einen schönen hellen Ton. Es widersteht der Flüssigkeit und ändert an der Luft Farbe und Glanz nicht.

Trotz vieler vorzüglicher Eigenschaften des Aluminiums — es läßt sich durch Pressen, Treiben, Walzen, Löthen, in jede Form bringen—ist seine Verwendung noch verhältnißmäßig gering. Es dient meistens zur Anfertigung von billigen Luxusgegenständen; auch hat man wissenschaftliche Instrumente, bei denen ein geringes Gewicht erwünscht ist, daraus angefertigt.

Aus obiger Tabelle geht hervor, daß die Ausbeute von Roheisen größer ist, als die von Silber und Gold zusammengenommen. Doch ist hier ein bedeutender Prozentsatz der Werthbestimmung auf den Schutzzoll zurückzuführen ($6.72 per Tonne) und rechnet man die Steuer ab, bleibt ein faktischer Marktpreis von $288,000,000, nur $44,000,000 mehr als der Werth des gewonnenen Silbers.

In dem Bericht sind, außer den metallischen Mineralien noch 36 andere aufgezählt, so z. B. Kohlen, Salz, Borax, ferner Kalkstein, Petroleum, Schwefel, Flintglas, Naturgas ꝛc. Der Werth der gewonnenen Kohlen wird auf $719,158,802 in den letzten fünf Jahren angegeben, der des Petroleums auf $109,100,000, der des Salzes auf $22,310,846, der des Naturgases auf $16,800,000. Letzteres stieg von $215,000 im Jahre 1882 bis zu $9,847,150 in 1886.

Der Gesammtgewinn aus unseren Mineralproducten betrug in den letzten fünf Jahren $2,216,924,782 und vertheilt sich auf die verschiedenen Jahre wie folgt:

1882	$ 456,165,489
1883	453,240,748
1884	413,476,748
1885	428,713,909
1886	465,327,888
Zusammen	$2,216,924,782

Unsere Bergwerke haben uns eine Einnahme in den fünf Jahren, über welche sich der Bericht erstreckt, gewährt, welcher genügen würde, um die verzinsliche Schuld der Ver. Staaten doppelt zu bezahlen und alles in Umlauf befindliche Papiergeld einzulösen.

Wichtige Entscheidung.

Nachlaßrichter Ransom von New York hat dieser Tage eine für die Rechtsständigkeit letztwilliger Verfügungen wichtige Entscheidung gefällt. Bekanntlich ist es gewöhnlich der Nachlaß, der die Kosten eines etwaigen Erbschaftsstreites zu tragen hat und je höher sich der Werth dieses Nachlasses beziffert, um so wahrscheinlicher ist seine Anfechtung. Um dem Uebelstande abzuhelfen, hat man wiederholt im Staate New York ein Verfahren einführen wollen, mit dessen Hilfe Testatoren schon bei Lebzeiten ihre letztwillige Verfügung gegen jeden Angriff sicher stellen können, die bezüglichen Vorschläge haben jedoch keine Gesetzeskraft zu erlangen vermocht. Die Entscheidung des Herrn Ransom nun mag wenigstens die Versuchung zur allzu leichtfertigen Anfechtung eines Testaments in etwas abschwächen. Er hat einem Contestanten, welcher seiner Ansicht nach ohne jeden Schein der Berechtigung Einwand gegen die Giltigkeit eines Testaments erhoben hatte, die Kosten des Verfahrens auferlegt. Aus dem Affidavit des Anwalts des Contestanten selbst sei deutlich zu erkennen gewesen, sagt er, daß es der Contestirung an jeder thatsächlichen Begründung gefehlt und daß der Contestant lediglich darauf seine Hoffnung gesetzt habe, daß die Verzögerung ihm irgend einen unvorhergesehenen Vortheil bringen werde, etwa in der Art, daß eine von den Personen, die das Testament mit unterzeichnet hatten, sich als vergeßlich oder bestechlich erweise. Das Gesetz sei, so führt der Nachlaßrichter des Weiteren aus, nicht dazu da, Speculationen solcher Art zu begünstigen. In einer Stunde oder weniger hätte der Probat-Clerk alle vielleicht dunklen Punkte erledigen und damit alle ferneren Arbeiten und Kosten entbehrlich machen können. Wenn der Contestant—und es treffe dies in einer Majorität aller Fälle zu — im guten Glauben vorgegangen wäre, hätte die Bestätigung des in Rede stehenden Testaments ohne alles Weitere erfolgen können. Unter dem guten Glauben, welchen das Gesetz zur Bewilligung des Rechts auf kostenlose Anfechtung des Testaments verlange, sei mehr zu verstehen, als die bloße buchstäbliche Befolgung der Statutenbestimmungen. Derselbe beschränke sich nicht auf „In Abrede stellen". Er setze mehr voraus, als die einfache Verneinung der Absicht, die Bestätigung des Testaments gestiffentlich aufzuhalten oder eine Verzögerung auf die bloße Hoffnung hin herbeizuführen, daß irgend ein dem Contestanten günstiger Zwischenfall eintrete. „Guter Glaube" liege nur dann vor, wenn die anzufriedenen Verwandten sowohl gesetzliche wie moralische Gründe besitzen, sich in unzulässiger Weise übervortheilt zu glauben und alles in ihren Kräften Stehende thun, um die Erledigung der Sache zu vereinfachen und zu beschleunigen. Sei dieser Geist nicht klar erkennbar, dann habe das Gericht Veranlassung zu der Annahme, daß es dem Contestanten am guten Glauben fehle, und könne ihn in Folge dessen für die pecuniären Consequenzen seines Einspruches verantwortlich halten. Das Gesetz sei nicht dazu da, den in den Testamenten Bedachten Verzögerungen und Unkosten aller Art aufzuerlegen, während der Urheber derselben vielleicht fischen gehe.

Diese Entscheidung trifft den Nagel auf den Kopf und es ist nur bedauerlich, daß sie nicht schon lange erfolgt ist. Es gibt kaum etwas Abstoßenderes, als das so gebräuchliche Herfallen über die letztwillige Verfügung einer Persönlichkeit, deren Geistesklarheit und Gerechtigkeitsliebe Niemand zu ihren Lebzeiten in Zweifel zu ziehen gewagt haben würde, und je höher die diesem, in den meisten Fällen auf Erpressung hinauslaufenden Herfallen gezogenen Schranken sind, um so besser wird sich das Volk dabei befinden.

Landwirthschaftliches.

Vertilgung der Ameisen.—Ameisen werden in unseren Wohnräumen, besonders in ebenerdigen Gartenwohnungen oder Speisekammern, öfters durch ihr massenhaftes Auftreten lästig und spotten aller Gegenmittel, denn Essigschwächt durch die Vertilgungsversuche ergießt sich stets von Neuem ein Strom dieser emsigen Arbeiter in die von ihnen heimgesuchten Oertlichkeiten. Als ein sehr empfehlenswerthes Mittel, die Zahl dieser Besucher zu mindern und selbst ganz zu vertreiben, erweist sich ein Gemisch von Honig oder Syrup oder selbst aufgelöstem Zucker mit etwas Hefe. Stellt man einige Portionen dieser Mischung den Ameisen auf ihren Weg, so fallen dieselben gierig über diese willkommene Speise her, angelockt durch die Süße, und infolge der schädlichen Wirkungen welche die Hefe auf ihren Organismus ausüben soll, geht die überwiegende Zahl der Näscher schon beim ersten Versuch zu Grunde. Hefe ist Gift für die Ameisen. Schließlich meiden die Ameisen diesen gefährlichen Ort.

Vom Melken der Kühe.—Fünf Procent und noch mehr könnte der Milchertrag gesteigert werden, wollte man die folgenden Regeln beachten: 1. Man treibe niemals mit Eile die Kühe zur und von der Weide. 2. Man melke genau in denselben Zeiträumen: 5 Uhr Morgens und 6 Uhr Nachmittags sind z. B. geeignete Zeiten zu dieser Verrichtung. 3. Man zeige sich zur Melkstunde recht freundlich zu der Kuh. 4. Wenn man beem Melken ist, so verrichte man es so schnell und so reinlich wie nur möglich. 5. Man spreche nicht und denke nicht an andere Dinge bei dieser Arbeit. 6. Man streichle die Kuh, sage ihr freundliche Worte, wenn man zu ihr herantritt und sie wieder verläßt; je zutraulicher man ist, desto besser fließt die Milch. Wie wird aber die Sache häufig ausgeführt? 1. Ein Junge hält die Kuh, welche nicht stehen will, und winkt ihr eins mit der Gerte auf, worin er sehr geschickt ist. 2. Vormittags melkt man früh, Abends bei sinkender Nacht, macht einen halben Tag von 15 und einen anderen von 9 Stunden. 3. Als Willkommen versetzt man der Kuh eins mit dem Melkstuhl und fährt das Thier an. 4. Man melkt langsam und sorglos und hält an, wenn der erste Milchstrahl austritt. 5. Man schwatzt und lacht mit den andern Melkern und verschüttet vielleicht Milch, bei der Kuh sitzend. 6. Das Thier ist in steter Furcht während des Melkens, und während man aufsteht, erhält es zum Dank einen Rippenstoß. Alles zusammen verursacht mindestens fünf Procent Milchverlust.

Gift im Garten. — Die Gärtnerei des heutigen Tages kann kaum ohne den Gebrauch der Giftstoffe ausgeführt werden. Deren Wirksamkeit hängt zum großen Theil von der sofortigen und rechtzeitigen Anwendung ab. Wenn man Johannisbeerwürmer bemerkt und zwei oder drei Tage vergehen, ehe weiße Nießwurz angewendet wird, so geht ein großer Theil der nützlichen Wirkung verloren. Der Gärtner sollte lange vorher die erforderliche Quantität Nießwurz, Pariser Grün und Pyrethrum—letzteres, wenn importirt, muß frisch sein — vorräthig haben. Die in Californien gebaute und Buhach genannte Art wird in Blechbüchsen verpackt und hält sich gut. Es ist sicherer, wenn der Eigenthümer selbst die Gifte unter seiner persönlichen Aufsicht anwendet. Es ist erstaunlich, die Erfindungsgabe, welche die Unwissenden im nachlässigen Umgehen mit gefährlichen Stoffen bekunden, zu beobachten. Ein bestimmter Platz sollte vorhanden sein, an dem die Gifte selbst und alles beim Vertheilen Gebrauchte unter Schloß und Riegel aufbewahrt wird. Wir dürfen nicht dulden, daß das Vertrautsein mit dem gefährlichen Material uns gleichgiltig macht. Pariser Grün und Nießwurz sind für die Hausthiere und den Menschen tödtlich, und Pyrethrum ist kein erwünschtes Essen für Beide. Als ein allgemeines Mittel gegen Insecten — den Kartoffelkäfer im Besonderen, wurde schon Hammonds „Stung Shot" sehr bequem und zuverlässig gefunden.

Man schone die Arbeitspferde.—Es ist grausam und thöricht zugleich, ein Pferd in Hitze und Staub Stunden lang arbeiten zu lassen, ohn daß es Wasser saufen kann. Im Sommer sollte man ihm mindestens fünfmal täglich Wasser geben. Ist das Pferd erhitzt, so nöthige man es, langsam zu laufen. Ehe es sein Fressen gehabt hat, gebe man ihm so viel Wasser, wie es zu brauchen scheint, — längere Zeit nachher aber keins. (Das Fressen muß jedoch feucht gewesen sein.) Man sorge dafür, daß im Sommer wie im Winter das Wasser von einer angenehmen, nicht zu extremen Temperatur ist. Hat das Pferd hart gearbeitet, so lasse man es erst nach einer Ruhe von 15 Minuten saufen und erst nach einer solchen von 30 Minuten fressen. In der ersten Stunde nach dem Fressen treibe man das Thier nur langsam. Man gebe ihm mindestens einmal den Tag Gelegenheit, sich auf trockener Erde oder auf Sägmehl zu wälzen, und scheure es dann; der Abend ist die beste Zeit hierzu.

— In der französischen Kammer soll, wie die „W. A. Z." weiß, noch in dieser Tagungszeit ein Antrag auf Aenderung der Wuchergesetze eingebracht werden. Der Abgeordnete, welcher die Sache vorbringen will, hat sich an die Schauspielerin Sarah Bernhardt mit der Bitte gewendet, sie möge ihm ihre Prozeßakten überlassen, um aus ihnen den Nachweis zu liefern, daß sie als Opfer der Wucherer in den letzten fünfzehn Jahren an Wucherzinsen bei zwei Millionen Francs gezahlt habe. Sarah Bernhardt hat sich die Sache natürlich nicht entgehen lassen und telegraphisch die Anordnung getroffen, den Wunsch des Abgeordneten zu erfüllen, demselben zugleich auch die Anzeige gemacht, daß sie sich heute noch in Wucherhänden befinde und jedes Jahr Hunderttausende von Francs wegzahle, sie wisse selbst nicht, wofür. Man muß es nur verstehen, Reklame zu machen!

Todtenscheine.

Es ist bekannt, daß in vielen Fabriken und anderen großen Etablissements den Arbeitern ein sogenannter „Todtenschein" zur Unterzeichnung vorgelegt wird, d. h. ein Contraktformular, dessen Inhalt dahin lautet, daß der betreffende Arbeiter, sollte er in dem übernommenen Dienst verunglücken, keine Klage anhängig machen, sondern sich mit einer Abfindungssumme zufrieden geben will. Der Contrakt gilt auch im Falle tödtlicher Verletzung für die Hinterbliebenen.

Mehrfach ist von gewegten Juristen erklärt worden, daß jeder derartige Contrakt gegen die public policy verstößt, daß er aus Gründen des öffentlichen Wohles nicht anerkannt werden dürfe. Soviel steht wohl fest, daß Niemand einen derartigen Contrakt unterzeichnen würde, wenn er wirklich seinen freien Willen bethätigen könnte. Er unterschreibt wohl nur, weil ihn die Noth zwingt, selbst unter solchen Bedingungen Arbeit anzunehmen.

Trotzdem ist oft von Richtern, welche sich dem Monopol gefällig erweisen wollten, namentlich dem Eisenbahnmonopol gegenüber, von dem am Häufigsten die Unterzeichnung eines derartigen Todtenscheines verlangt wird, zu Gunsten der Corporation entschieden worden. Es ist ja in der Regel leicht, bei der Dehnbarkeit unserer Gesetze und der Gewissenlosigkeit vieler Richter, die doch dem Advocatenstande entstammt sind, dem Gesetz eine ganz beliebige Auslegung zu geben.

Dieser Tage hat sich aber einmal ein Richter gefunden, der eine derartig erzwungene Unterschrift eines Arbeiters nicht gelten lassen hat. In Atlanta, Ga., hatte John W. Cook die Western-Atlantic-Eisenbahn, in deren Dienst der Verunglückte stand, auf $25,000 Schadenersatz verklagt. Im Termine spielte der Bahn-Anwalt einen „Trumpf" aus, indem er einen sogenannten "Death Warrant" verlas; letzteres Actenstück bestand in einem Contrakte, welcher von Cook vor drei Jahren bei seinem Dienstantritt unterzeichnet war und folgende Bestimmung enthielt:

„Sollte ich im Dienst der Bahn verunglücken, so will ich im Falle dauernder Arbeitsunfähigkeit mit $500 fürlieb nehmen; für den Verlust eines Gliedes mit $100; sollte der Unfall meinen Tod zur Folge haben, so zahlt die Compagnie an meine Hinterbliebenen $100; sollte ich nicht dauernd arbeitsunfähig sein, dann zahlt die Gesellschaft nur den Lohn für sechs Monate."

Der Richter erklärte jedoch, daß dieser Vertrag nicht als Beweismittel zugelassen werden dürfe, weil ein Staatsgesetz von 1876 bestimmt, daß ein durch „verbrecherische Fahrlässigkeit" herbeigeführter Unfall jede vorherige Vereinbarung, durch welche eine Person sich des Schadenersatz-Proceßrechtes begeben hatte, ungiltig macht. Indem der Arbeiter jenen „Settlements"-Vertrag unterzeichnete, hatte er nur zufälliges Unglück im Auge, das durch höhere uncontrollirbare Gewalten herbeigeführt wird, nicht aber einen Unfall, an dem die verbrecherische Nachlässigkeit der Compagnie die Schuld trägt.

Die Zeitungs-Menagerie.

Wenn die Sonne in das Zeichen der Zwillinge und das Thermometer in die Neunzig tritt, dann wird, so weiß jeder Zeitungsschreiber und Zeitungsleser, die berühmte Menagerie der Presse vorgeführt, dann sieht man allenthalben an der Küste die Seeschlange, oder der große Krake, der einer Insel ähnlich sieht, taucht aus der Tiefe empor; kurz, es wimmelt von Thieren in den Zeitungen, die seltsamer Weise immer nur im heißen Sommer gesehen werden.

Die Seeschlange ist in dieser Jahreszeit schon ein halb Dutzend Male gesehen worden, und jeder der Glücklichen sah eine längere, als sein Vorgänger. Es ist sehr zu hoffen, daß es endlich gelingt, sie zu fangen, sei es auch nur, um die dumme Idee zu widerlegen, daß die Seeschlange in den müßigen Zeitungen an stoffarmen Tagen erfunden werde.

Die Menagerie der Presse hat übrigens in diesem Frühjahr bereits eine große Bereicherung erfahren. In Süd-Carolina hat man eine große fliegende Schlange gesehen, die Feuer spie. Das ist jedenfalls ein verspäteter Nachkommne des Drachen, den Siegfried erschlug.

Der Süden sieht aber heuer nicht allein, das ganze Land scheint besonders fruchtbar an seltenen Sommerthieren zu sein. Man hat nicht nur die fabelhafte Reifschlange schon gesehen, sondern den noch viel selteneren Deckenfisch. Der Deckenfisch ist dasselbe im Wasser, was in Australien der Baum, welcher Menschen frißt, auf dem Lande ist. Jeder, welcher schon im Ocean gebadet, hat wohl seine Erfahrungen mit der Seenessel gemacht. Die Seenessel ist eine Molluske von der Art einer ganz kleinen sehr mageren Auster, die sich an den Körper des Menschen ansaugt und einen brennenden Schmerz verursacht. Nun denke man sich ein solches Ding in's Ungeheure vergrößert, und man hat den berühmten Deckenfisch oder „Blankets-fish". Derselbe hüllt den Menschen ein wie eine Wolldecke; er zieht ihn in die Tiefe und trinkt sein Herzblut aus. Dieser seltene Meeresbewohner, welchen die Zoologie Elaetyo cacyatheus nennt, wurde dieser Tage bei Atlantic City gefangen. Joel Smith rammte dort Pfähle ein, wobei er am ganzen Körper naß wurde. Er beschloß, ein Bad zu nehmen und entkleidete sich. Kaum war er bis an die Schultern in's Wasser gewatet, als er plötzlich fühlte, wie sich Etwas an seinen Körper anschmiegte und den freien Gebrauch seiner Glieder beeinträchtigte. Er versuchte, das Trockene zu erreichen und fand seinen ganzen Körper mit einer gallertartigen Masse bedeckt. Die Masse heftete sich immer fester an und wurde sehr schmerzhaft. Der Mann eilte in das nächste Haus, wo man die sonderbare Decke abriß. Alle Fischer erklärten das Ding für ein Exemplar des fabelhaften Deckenfisches. Das Ding wog etwa 20 Pfund und war höchstens einen Zoll dick, bedeckte aber, voll ausgebreitet den Fußboden eines mäßig großen Zimmers.

Man sieht aus diesen Fällen, daß der Sommer gut angefangen hat, und daß alle Aussichten vorhanden sind, in diesem Sommer außer der Seeschlange den Octopus, den in den Wäldern des Südens herumfliegenden Pterodaktylus, das zweihufige Pferd der Miocän-Periode, sowie den damals noch nicht in die Kreide gerathenen Plesiosaurus zu fangen. Und das wäre ein großes Glück. Die Zeitungen würden durch die Beschäftigung mit dieser ihrer Menagerie von der Campagne so viel als möglich abgezogen werden und ihre Schmutzbatterien ruhen lassen. Es dürfte daher angezeigt sein, einen Preis von $10,000 auf das Einfangen des Plesiosaurus zu setzen, schon deshalb, um ein Geschöpf zu sehen, das es fertig brachte, auf dieser schönen Welt zu leben und nie „in die Kreide" zu kommen.

P. T. Barnum hat der Verwaltung des zoologischen Gartens in Hamburg einen Elephanten, ein Kameel, ein Zebra, ein Lama, zwei bengalische Tiger, zwei Leoparden und einen Steinbock käuflich überlassen.

Vom Inlande.

Aus Riverside, Cal., wurden in diesem Jahre 720 Eisenbahnwaggonladungen oder 205,541 Kisten Orangen verschickt.

Man hat ausgerechnet, daß in der Stadt New York an den Telegraphen und Telephonstangen mindestens 11,000 Meilen unbenutzte Drahtseile hängen.

Aus guter Quelle wird versichert, daß die Pullman Car Co. die Baltimore & Ohio Sleeping & Palace Car Co. ausgekauft hat. Sie soll $1,250,000 dafür gezahlt haben.

In Pittsburg wird augenblicklich auf Bestellung der „American Emeusite Company" eine Kanone gegossen, welche eine neue Explosiv-Bombe von drei Zoll Durchmesser 12 Meilen weit schleudern soll.

„Big Bertha" Stanley, die californische Riesin, hat alle Angebote, sich für ein Dime-Museum anwerben zu lassen, abgelehnt. Sie läßt sich jetzt ein sogenanntes Drama „auf den Leib" schreiben und beabsichtigt, zur Bühne zu gehen.

Eine Lilie von nahezu kohlschwarzer Farbe und widermärtigem Geruch blüht in Chico, Californien. In der Form unterscheidet sie sich in nichts von mehreren, auf demselben Beete gewachsenen, weißen und wohlriechenden Lilien.

□W. M. Dye in Jesup, Ga., ist Besitzer einer Kuh, welche eine ganz kahle Haut hat. In jedem Frühjahr verliert die Kuh das Haar, das aber gegen den Herbst hin wieder wächst. Im Uebrigen scheint das Thier vollkommen gesund zu sein.

In Chicago hat seit Eintritt der warmen Witterung die alljährlich sich wiederholende Jagd auf ohne Maulkorb herumlaufende Hunde begonnen und die Stadt hallt wieder von dem Knallen der Revolver der Polizisten und dem Heulen der angeschossenen Köter. 40,000 Hunde soll die Gartenstadt beherbergen.

In Albuquerque in New Mexiko hat sich ein im letzten Stadium der Schwindsucht befindlicher Straßenbahn-Conducteur aus Chicago, Thomas Highland, um seine und seiner Familie Leiden zu enden, erschossen. Seine Frau hatte ihn gerade verlassen, um nach einem Arzte zu gehen, als sie die Schüsse hörte, und zurückeilend ihren Mann todt fand.

Vom Blitz erschlagen wurden dieser Tage: in Morrison in Whiteside County in Illinois der sechzigjährige Reuben Myers; bei Dixon in Lee County in Illinois zwei dem Farmer Walter Merriman gehörige werthvolle Pferde, und in Dawson in Minnesota das frühere Gesetzgebungsmitglied John H. Brown.

Das älteste praktische Mitglied einer Feuerwehr in den Ver. Staaten soll Frank A. Hardy sein, welcher in Hollis, N. H., am 16. März 1837 einem Spritzencorps als Mitglied beitrat und seither ohne Unterbrechung—also 51 Jahre lang—der Löschmannschaft (allerdings in verschiedenen Städten) angehört hat. Zur Zeit ist er Secretär des Feuerwehrdepartements in Piqua, O.

Von vergangener Größe kann die Holmden Farm in der Nähe von Pit Hole in den nordwestlichen Oelfeldern Pennsylvaniens singen. Zur Zeit des Oelfiebers im Jahre 1860 wurde sie für anderthalb Millionen Dollars gekauft, vor einigen Tagen brachte sie unter dem Hammer des Sheriffs, wegen unbezahlter Steuern, weniger als $100.

In Mason City in Iowa erwachte neulich Morgens der Pastor D. E. Skinner von einem heftigen Schmerze in einem seiner Arme und fand beim Betasten die Spitze einer Nadel daraus hervorragen. Ein Arzt brachte eine drei Viertel Zoll lange, sehr rostige Nadel zum Vorschein, und Hr. Skinner erinnert sich jetzt, daß er sich als Kind einmal eine Nadel in den Fuß getreten hat.

Aus Mansfield in Missouri kommt die erfreuliche Nachricht, daß Lane Britton, der berüchtigte Bandit des Ozark-Gebirges, welcher acht Menschenleben auf dem Gewissen hat und auf den man seit fünf Jahren fahndet, endlich gefangen ist. Er wird von den dortigen Behörden wie ein köstlicher Schatz gehütet, um ihn dem Richter Lynch zu entziehen.

In Fort Madison in Iowa wetteten zwei wandernde Setzer, wer von ihnen nach Hinabspringen von einem der Pfeiler der Eisenbahnbrücke über den Mississippi zuerst das Ufer erreichen würde. Der Name des Gewinners ist nicht bekannt. Der des Verlierers ist Robert H. Pickford. Er ist überhaupt nicht mehr zum Vorschein gekommen. Nach einem Briefe, der in der Tasche seines auf dem Pfeiler zurückgelassenen Rockes gefunden wurde, war er in St. Louis zu Hause.

Einen entsetzlichen Tod unster Bienenstichen ist kürzlich bei Norwich in Connecticut der alte Jim Williams gestorben, der auf einem kleinen Ackerstück inmitten eines Dickichts von Waldunterwuchs seit undenklicher Zeit gelebt hat. Sein stärkster Bienenschwarm war ausgeschwärmt und hatte sich an einen Apfelbaum hinter der Hütte gehängt. Williams fürchtete, der Schwarm werde das Weite suchen, und kletterte auf den Baum, um die Bienen einzufangen. Diese fielen aber über ihn her, er stürzte hinab und brach ein Bein. Nun lag er da, hilflos den Stichen der wüthenden Bienen preisgegeben, und hauchte unter entsetzlichen Qualen sein Leben aus.

In Palatka, Fla., wohnt ein Mann, etwa 40 Jahre alt, welcher vor Kurzem von der fixen Idee befallen wurde, daß er in einen Theetopf verzaubert sei. Zu Zeiten ist er durchaus vernünftig, nur hin und wieder taucht der Gedanke plötzlich in ihm auf, daß er ja eigentlich ein Theekessel sei und dann ist mit ihm kein Wort mehr zu reden. Er pflegt sich dann in Position zu setzen, einen Arm fest in die Hüfte gestemmt, um den Griff des Topfes zu imitiren, den anderen, als Ausguß, weit hinausgestreckt und den Mund zu schrillem Pfeifen gespitzt, was das Kochen des Thees versinnbildlichen soll. Während solcher Momente steht der Kranke fortwährend die größte Angst aus, daß Jemand ihn „zerbricht."

Ueber eine scheintodte Frau wird aus Memphis, Tenn., berichtet: John Webb verheirathete sich vor etwa zwei Jahren mit Sarah Kelly. Kurze Zeit nach Eingehung der Ehe erkrankte die Frau an der Schwindsucht. Vor etwa Monatsfrist regte sich in ihr das Verlangen, ihre Eltern zu besuchen, die in Henderson County wohnen. Bald darauf erhielt Webb von dort aus ein Telegramm, in dem ihm der Tod seiner Frau gemeldet wurde. Er reiste sofort dahin ab; unmittelbar vor der Bestattung traf er ein. Man führte ihn in's Zimmer, und während er sich anschickte, von seiner Gattin auf immer schweren Abschied zu nehmen, sah er plötzlich, wie die Augenlider der Todten sich zu bewegen begannen. Sie erwachte schließlich mit der Frage, wo sie sich befinde? Man that, was man vermochte, für sie und sie schien sich zusehends zu erholen, verfiel aber bald darauf in ein hitziges Fieber und starb. Diesmal kann an ihrem Tode nicht gezweifelt werden.

Der Schatzmeister der „Pennsylvania Co.", John D. Taylor, stellte dieser Tage einen an die Ordre von Lee Livingstone & Co. zahlbaren Check auf die National Bank of Commerce in New York aus im Betrage von $14,256,196. Dies dürfte der „inhaltsreichste", je ausgestellte einzelne Check sein.

J. A. Vandyne aus Liverpool, O., war dieser Tage in St. Clairsville und stattete aus reiner Neugierde dem Gefängniß einen Besuch ab. In Gertie Williams, einer wegen Mordes angeklagten Gefangenen, fand er dort seine einzige Schwester wieder, welche vor Jahren heimlich von Hause fortgelaufen war und die es bis dahin verstanden hatte, ihren Angehörigen ihren Aufenthalt zu verheimlichen.

Zu Tode geschleift wurde kürzlich auf einer Farm bei Farmington in Südost-Missouri ein junger Bursche, Namens Caleb Cornman. Er hatte gepfiffen und wollte dann auf seinem Pferde zum Brunnen retten, um einen Kübel voll Wasser zu holen. Als er im Begriffe war, das Pferd zu besteigen, wurde dieses von dem Gefäß getroffen und ging durch, den jungen Cornman, der im Steigbügel hängen blieb, beinahe eine Meile weit fortschleifend. Als man ihn befreite, war er bereits eine Leiche.

Lindsay Muse, ein farbiger Bote im Flotten-Departement zu Washington, ist neulich an Altersschwäche gestorben. Er konnte sich rühmen, der älteste Angestellte im Regierungsdienst zu sein, denn er ward im Jahre 1828 zum Boten in dem genannten Departement ernannt und ist bis zur Zeit seines Todes ohne Unterbrechung in dieser Stellung verblieben. Er diente unter 27 verschiedenen Sekretären und hat mit jedem Präsidenten von Monroe bis auf Cleveland einen Händedruck gewechselt.

Ein Feuer in Wakefield im nördlichen Wisconsin hat drei Menschenleben gekostet. Das Sparta House daselbst gerieth in der Nacht in Brand, und die Flammen griffen so schnell um sich, daß die meisten Insassen nur Zeit hatten, das nackte Leben zu retten, und daß zwei kleine Söhne des Eigenthümers, drei und vier Jahre alt, verbrannten. Während man sich bemühte, das angrenzende Perry House zu retten, verursachte ein Finnländer, Namens August Erickson, einen Skandal, wurde, als er sich seiner Verhaftung widersetzte, von dem Constabler in den Unterleib geschossen und starb nach einer Stunde.

In Brooklyn hat ein toll gewordener Hund den vernünftigen Gedanken gehabt, sich selbst aus der Welt zu schaffen. Dr. J. W. C. Rody's prächtiger Neufundländerhund verbreitete unter den Bewohnern der südlichen Sechsten Straße Furcht und Entsetzen. In einem Anfalle von Tollwuth rannte das Thier die Treppe eines dortigen Hauses hinauf und stürzte sich aus einem Fenster im dritten Stockwerk auf die Straße hinab. Nach langem Suchen fand man die Leiche des Hundes in einer benachbarten Stallung, wohin er sich mit zerschmetterten Gliedern geschleppt hatte, ohne Jemandem ein Leid angethan zu haben.

Ein der Betheiligung an einem Postraube in dem Städtchen Selina in Ohio beschuldigter fünfzehnjähriger Junge, Namens Frank Hanisay, der sich vor der Hand in Untersuchungshaft befindet, hat an Präsident Cleveland folgenden Brief gerichtet: „Ich schreibe Ihnen, da ich ein bedauernswerthes Individuum in mißlicher Lage bin. Ich bin ein kleiner Knabe, erst 15 Jahre alt; bin als Mitschuldiger an einem schrecklichen Raube verhaftet worden. Da ich unschuldig bin, bitte ich Sie um Ihre Hülfe. Ich kenne den Aufenthaltsort der schrecklichen Räuber und will Alles erzählen, was ich weiß."

Frau Clemence Ramel strengte eine Klage an, um aus dem Nachlasse ihrer Tante Marie Virfolet Farran in Brooklyn, N. Y., die Summe von $19,000 für geleistete Dienste zu erlangen. Tante Ferran war eine fashionable Putz- und Kleidermacherin, deren „Atelier" sich am Broadway, nahe Waverly Place befand. Sie nahm ihre Nichte im Jahre 1873 zu sich und weihte dieselbe in die Geheimnisse ihrer Kunst ein. Die Nichte, die hauptsächlich mit Knopflochmachen beschäftigt wurde, nahm immer an, sie werde einmal das Geschäft der Tante erben. Diese verfügte jedoch anderweitig darüber, weshalb Frau Ramel nach dem Tode der Tante, die ihr nie Lohn bezahlt haben soll, auf $19,000 gegen den Nachlaß klagte. Sechs Sachverständige sagten aus, eine Knopflochmacherin sei mit $20 pro Woche hinreichend entschädigt. Eine Entscheidung ist in dem Falle noch nicht abgegeben worden.

Seit einiger Zeit liegt bekanntlich Theodor Thomas im Kampfe mit der „Musical Mutual Protective Union". Thomas hatte nämlich vor einigen Jahren den Oboisten Felix Bour für sein Orchester engagirt, obschon dieser erst seit Kurzem in Amerika war. Die „Union" verhängte hierauf eine Geldstrafe über Thomas, welcher ihr angehört, wegen Verletzung der Bestimmung der Statuten, welche Mitgliedern verbietet, mit Nichtmitgliedern zusammen zu spielen. Bour war nicht in der Lage, Mitglied der „Union" zu werden, da zur Aufnahme ein sechsmonatlicher Aufenthalt in diesem Lande nothwendig ist. Thomas war nicht im Stande, einen anderen Musiker zu finden, welchen er als ersten Oboisten für sein Orchester engagiren konnte. Er behielt deshalb Bour in seinem Orchester, und die „Union" beschloß infolge dessen, Thomas auszustoßen. Um dies zu verhindern, leitete er nun einen Proceß gegen die „Union" ein, in welchem er erfolgreich war, und der Generaltermin hat jetzt die Entscheidung bestätigt und die Bestimmung, daß ein Musiker nicht eher als nach sechsmonatlichem Aufenthalt in diesem Lande Mitglied der „Union" werden könne, für höchst unbillig erklärt.

Eine aufregende Scene ereignete sich dieser Tage zwischen Louisville und Paducah in Kentucky in einem Zuge der „Newport-Mississippi-Valley-Bahn." Ein gutgekleideter alter Herr, der bis dahin ruhig neben seiner Frau gesessen hatte, sprang plötzlich mit einem furchtbaren Schrei auf, riß sich den Rock vom Leibe und schleuderte ihn aus dem Fenster und ließ dann die Reisetasche seiner Frau und deren Hut denselben Weg gehen. Hierauf begann er auf die vor Schrecken sprachlosen übrigen Passagiere einzuschlagen, und als seine betagte Frau ihn am Arm faßte und zurückzuhalten versuchte, packte er sie und machte Anstalten, auch sie aus dem Fenster zu werfen. Endlich eilten ein Bremser und der Conducteur hinzu und nach hartem Kampfe mit dem scheinbar mit übermenschlicher Kraft begabten Tobsüchtigen gelang es ihnen, denselben zu fesseln. Die alte Dame, welche in Ohnmacht gefallen war, gab, als sie wieder zu sich gekommen war, an, daß ihr Mann, Edward Robinson aus Newton Co., Ark., nie zuvor einen Wahnsinns-Anfall gehabt, daß er aber erst kürzlich eine Gehirnentzündung durchgemacht habe und daß sie auf einer Erholungsreise zu seinem in Berea, Madison County, Ky., wohnhaften Bruder begriffen seien. Der Unglückliche, der fortfuhr zu toben, wurde in Louisville zunächst einer Privat-Anstalt übergeben.

Deutsche Localnachrichten.

Provinz Brandenburg.

† Seminarlehrer Michaelis in Guben. — Der kgl. Domänenpächter Amtsrath Cochius in Wellnitz feierte seine goldene Hochzeit.—Schuhmachermeister Reimann in Wrinzen feierte sein 60jähriges Meisterjubiläum.—Selbstmord begingen: in Berlin der Schmied Schwarz aus Kummer über den leichtfertigen Lebenswandel seiner Tochter, in Guben die unverehelichte A. Rickert zugleich mit ihrem Kinde. — In Arnswalde verunglückte infolge eines Sturzes der Tischler Johann Stark, in Berlin wurde der Arbeiter Thormann überfahren und getödtet, ebenso in Potsdam der Schaffner Machol.

Provinz Ostpreußen.

Der in Nordamerika ergriffene und an die deutschen Behörden ausgeliefer